

LISA JACKSON

PENNY JORDAN

CARA COLTER

JULIANNA MORRIS

*Mistelzweig und
Weihnachtszauber*



Mistelzweig und Weihnachtszauber

Lisa Jackson

Ein Weihnachtsmärchen in Montana

Penny Jordan

Zwei Spuren im Schnee ...

Cara Colter

Viel Liebe zum Fest

Julianna Morris

Dein Kuss unterm Mistelzweig



MIRA® TASCHENBUCH

MIRA® TASCHENBÜCHER
erscheinen in der HarperCollins Germany GmbH,
Valentinskamp 24, 20354 Hamburg
Geschäftsführer: Thomas Beckmann

Copyright © 2016 by MIRA Taschenbuch
in der HarperCollins Germany GmbH

Titel der amerikanischen Originalausgaben:

Angel Baby
Copyright © 1998 by Lisa Jackson
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto

Figgy Pudding
Copyright © 1997 by Penny Jordan
erschienen bei: Mills and Boon Ltd., London

Guess Who's Coming For Christmas?
Copyright © 2002 by Cara Colter
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto

Meet Me Under The Mistletoe
Copyright © 2005 by Julianna Morris
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto

Published by arrangement with
Marlequin Enterprises, Toronto

Konzeption/Reihengestaltung: fredebold&partner gmbh, Köln
Umschlaggestaltung: büropecher, Köln
Redaktion: Maya Gause
Titelabbildung: Harlequin Books S.A.

ISBN eBook 978-3-956-49990-6

www.mira-taschenbuch.de

Werden Sie Fan von MIRA Taschenbuch auf Facebook!

Alle Rechte, einschließlich des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich der gesetzlichen Mehrwertsteuer.

Alle handelnden Personen in dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen wären rein zufällig.

Lisa Jackson

Ein Weihnachtsmärchen in Montana

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Sonja Sajlo-Lucich



PROLOG

Dezember

Minneapolis, Minnesota

„I'm dreaming of a White Christmas ...“

Über dem Klingen der Kristallgläser, dem perlenden Lachen und den angeregten Gesprächen auf der Feier in der Firmenzentrale der *Fortune Corporation* war die Stimme der Sängerin nur noch schwach zu hören.

Chase Fortune beobachtete das festliche Treiben mit zynisch verzogenem Mund. Er war hier so fehl am Platze wie ein Ackergaul in Churchill Downs auf dem Kentucky Derby, aber im Moment war das eben nicht zu ändern.

Er trank einen Schluck aus der langstieligen Champagnerflöte und wünschte, er wäre überall anders, nur nicht hier auf der Geburtstagsparty zum achtzigsten Geburtstag seiner Großtante Kate, mitten im Herzen Amerikas.

Ein gut sechs Meter hoher Weihnachtsbaum, geschmückt mit unzähligen funkelnden Lichtern und festlichen roten Seidenschleifen, stand in der Mitte des Saals, während die Eisstatue bei der Tür, ein Engel mit Harfe und Flügeln und Heiligenschein, langsam zu schmelzen begann. Angestellte glichen die Namen auf den Einladungskarten mit denen auf der Gästeliste ab.

Das Ganze war ein Witz.

Chase zerrte am Kragen seines Smokinghemds, das ihn einzuengen schien, und stürzte dann den Rest Champagner hinunter. In dem großen Raum mit der hohen Decke tummelten sich die Verwandten, die er schon sein ganzes Leben kannte. Sie hatten sich in Schale geworfen und teure Geschenke mitgebracht – die alle für einen wohltätigen Zweck gespendet werden würden –, um Kate Fortune, der

couragierten, eleganten Matriarchin seiner Familie die Ehre zu erweisen.

Was würde er jetzt nicht für ein eiskaltes Bier, seine staubigen Cowboystiefel und eine volle, verqualmte Bar geben, in der man auf dem Fernseher das Basketballspiel schauen oder sich fluchend über die Rinderpreise ereifern konnte. Alles untermalt von Musik von Garth Brooks oder Waylon Jennings, die aus den Lautsprechern an der Wand ertönte.

Stattdessen war er hier in der Stadt, sah den Regen an den Fensterscheiben herunterlaufen und konnte die Abneigung seiner Schwester Delia förmlich bis hierher spüren. Schon vor Langem hatten sie sich entfremdet, und auch hier unternahm Delia eine ganz bewusste Anstrengung, ihm aus dem Weg zu gehen. Nicht, dass es ihn auch nur einen Deut stören würde.

„Happy Birthday to you ...“

Damit gelang es der großen, gertenschlanken Sängerin in dem eng anliegenden goldenen Kleid, die auf dem dunklen Haar eine neckisch schief sitzende Nikolausmütze trug, endlich die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf sich zu ziehen. Die Menge fiel in den Song mit ein, und Kate Fortune, der man auf die leicht erhöhte Bühne geholfen hatte, lächelte der Menge aus ihren hellwach leuchtenden blauen Augen zu – trotz ihrer Lebensjahre, deren Anzahl sie eigentlich in die Gruppe der „Älteren“ katapultiert hatte. Rüstig und elegant, wie sie war, lachte sie herzlich, als das Lied verklang, hielt eine kleine Rede und nahm Hände schüttelnd die Glückwünsche entgegen, umarmte Kinder und Enkel und aus welchen Nachzüglern auch immer ihre ausgedehnte Familie noch bestand.

Chase gehörte zu der letzten Kategorie. Während der Rest der Fortune-Familie wie eine Herde zusammenrückte, war er das mutterlose Kalb, der raubeinige Streuner. Freiheitsliebend und nicht bereit, konform mit dem zu gehen, was der Rest der Fortunes als das Beste ansah. Mit

der Kosmetikfirma, Aktienpaketen,
Unternehmenskonglomeraten und
Firmenzusammenschlüssen konnte er nichts anfangen.

Und warum, zum Teufel, bin ich dann hier, wenn mich das alles nicht interessiert?

Er stellte das leere Glas auf einem silbernen Tablett ab, griff sich ein neues und stieß mit der Schulter eine der hohen Flügeltüren auf, die auf die überdachte Terrasse hinausführten. Die Luft war frisch und kalt, es roch nach Regen. Zwei Stockwerke tiefer fuhren Autos über die nassen Straßen und spritzten Pfützen auf. Das Brummen der Motoren war bis hier herauf zu hören, die Lichter der Stadt strahlten hell in der Dunkelheit, verliehen der Nacht eine festliche Atmosphäre. Unten an der Straßenecke läuteten ehrenamtliche Helfer mit Glocken und baten um Spenden.

„Habe ich doch richtig gesehen, dass du dich hier nach draußen verzogen hast.“

Überrascht wandte er sich um. Seine Großtante, eine Nerzstola um die Schultern, war nach draußen gekommen.

„Ich dachte mir schon, dass es da drinnen ein wenig zu eng für dich ist.“ Sie drehte den Kopf zur Tür, die sie hinter sich geschlossen hatte, und schaute in den überfüllten Saal, wo die Party in vollem Gange war.

„Ein bisschen vielleicht schon, ja.“ Er lächelte seine Tante an. „Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag, Kate.“

„In meinem Alter ist jeder Geburtstag ein besonderer Geburtstag, glaube mir“, erwiderte sie leise lachend. „Wer weiß? Es könnte ja der letzte sein.“

Das glaubte Chase keine Sekunde lang. Mit ihrer Lebensfreude und Energie würde sie wahrscheinlich noch die meisten ihrer Kinder und ein paar von ihren Enkeln überleben. „Das bezweifle ich.“

„So?“ Sie schritt zur Balustrade am Ende der Terrasse und blickte zu den Wolkenkratzern auf. Nieselregen fiel auf ihr Gesicht, sie blinzelte.

„Wie ist es dir gelungen, der Menge da drinnen zu entfliehen?“

„Oh, mit dem Alter erhält man auch gewisse Privilegien.“ Sie wandte sich zu ihm um. „Außerdem habe ich Sterling und Jake gesagt, dass ich nicht ständig behelligt werden will.“ Sterling Foster war Kates Mann und Anwalt, einer der wenigen, die wussten, dass Kate vor acht Jahren einen Flugzeugabsturz überlebt hatte, als jemand einen Anschlag auf sie verübt hatte. Jake war ihr ältester Sohn. „Außerdem wollte ich ein paar Minuten mit dir allein haben.“ Sie wurde ernst. „Ich habe dir nämlich ein Angebot zu unterbreiten.“

„Hört sich irgendwie riskant an“, witzelte er.

„Möglich.“ Wieder lachte sie leise. „Du hast den gleichen Humor wie dein Vater.“

„Mir ist nie aufgefallen, dass er Sinn für Humor hätte.“ Chase hatte nicht vor, in die Falle zu tappen und sich einreden zu lassen, er hätte auch nur die geringste Ähnlichkeit mit seinem alten Herrn. Es hatte eine Zeit gegeben, da hatte Zeke Fortune alles gehabt – eine liebevolle Ehefrau, Kinder, die zu ihm aufschauten, ein gut gefülltes Konto und die verdammt beste Ranch in ganz West-Montana. Doch irgendwie war es ihm durch ein Zusammentreffen von schlechtem Timing, schlichtem Pech und einem wirklich miserablen Urteilsvermögen tatsächlich gelungen, sich all dies nehmen zu lassen. Und wenn Chase eines in seinem Leben nie wieder sein würde, dann ein Verlierer. Er hatte bereits genug verloren, mehr, als die anderen ahnten.

„Oh, Zeke besaß sogar einen ganz wunderbaren Humor.“ Kate seufzte bedrückt. „Aber dann hat das Leben ihm den Humor geraubt. Lass nicht zu, dass dir das Gleiche widerfährt, Chase.“

Es behagte ihm nicht, an seinen alten Herrn zu denken – oder an seine ganz persönliche Hölle. „Du erwähntest etwas von einem Angebot.“

„Mmm.“ Mit beiden Händen stützte sie sich auf die Balustradenmauer. Es schien ihr nichts auszumachen, dass der Wind an ihrer Frisur zerrte. „Eigentlich ist es ein ganz gradliniger Handel. Du weißt doch, dass ich vor ein paar Jahren schon für tot gehalten wurde. Und da jeder dachte, ich wäre bereits in die himmlischen Gefilde im Jenseits aufgefahren, hielt ich es für den passenden Zeitpunkt, die Erbanteile unter den Familienmitgliedern zu verteilen.“

Chase nickte. „Ja, ich erinnere mich noch.“

„Ich finde, es hat sich gut gefügt“, meinte sie nachdenklich. „Zum Beispiel habe ich meinem Enkel Kyle, wenn du dich entsinnst, eine ziemlich große Ranch in Wyoming überlassen. Natürlich gab es dabei einen Haken – er musste ein halbes Jahr auf der Ranch leben, bevor sie ihm richtig gehörte. Ich bin sicher, dass er mich mehr als ein Mal heimlich verflucht hat. Immerhin ist er ein Stadtmensch, und ich habe ihn damit gezwungen, seinen Lebensstil zu ändern. Doch es hat funktioniert.“

Ja, Chase konnte sich noch gut erinnern, und wenn er ehrlich war, dann musste er zugeben, dass der Neid damals an ihm genagt hatte, nachdem er gehört hatte, dass sein Playboy-Verwandter die riesige Ranch geerbt hatte. Allerdings hatte er damals eigene Probleme um die Ohren gehabt. Um sich seine Gefühle nicht anmerken zu lassen, gab er sich ungerührt und schob die Hände in die Hosentaschen. „Und was hat das jetzt alles mit mir zu tun?“

„Ich möchte dir etwas Ähnliches vorschlagen.“

Die Muskeln in seinem Nacken verspannten sich unwillkürlich, wie immer, wenn er ahnte, dass Ärger aufzog. „Was ist das für eine Art Vorschlag?“ Er selbst konnte das Misstrauen in seiner Stimme wahrnehmen.

„Sieh mich nicht so finster an, es gibt keinen Haken. Vertrau mir. Ich habe da eine neue Ranch in West-Montana, eine, die leider erhebliche Hilfe braucht, um wieder auf die Beine zu kommen.“ Sie rieb die Hände aneinander, massierte sich die Fingerknöchel. „Es versteht sich wohl von

selbst, dass ich nicht mehr in der Lage bin, das selbst zu übernehmen, und du bist derjenige in der Familie, dem es wohl am ehesten gelingen kann. Erstens fällt das in dein Metier, und, wie der Zufall es will, liegt sie gleich bei dir um die Ecke.“

Chase glaubte nicht an Zufälle, aber das würde er jetzt nicht erwähnen.

„Also, es schaut folgendermaßen aus, Chase ... Du hast ein Jahr, um die Ranch aus den roten Zahlen herauszuholen, die sie schon länger schreibt, und endlich Gewinn einzufahren. Wenn du das bis nächstes Jahr Weihnachten schaffst, gehört die Ranch und alles, was damit zusammenhängt, dir. Falls nicht ... nun, dann musst du die Sache eben aufgeben.“

Er traute seinen Ohren nicht. Doch Kate, verflucht sollte sie sein, musterte ihn mit der Intensität einer echten Fortune. Diese kleine drahtige Frau war hart wie Stahl und zäh wie Leder. Sie hatte ihm den Köder hingeworfen, wohl wissend, dass er sofort danach schnappen würde. „Ist das dein Ernst?“

„Es ist mir todernst.“

Skeptisch kniff er die Augen zusammen, aber er konnte nicht den Hauch von Hintergedanken oder Täuschung in ihren Zügen erkennen – nur die Entschlossenheit, das Durchhaltevermögen und die Courage, die so typisch für die Einwohner von Minnesota war.

„Die Ranch wurde mir als Zahlung für alte Schulden überlassen. Und du, Chase, hast nun die Chance, sie zu deiner zu machen. Also, was hältst du davon?“

Er wollte antworten, doch in diesem Moment wurden die Flügeltüren von innen geöffnet. Eine Frau, das blonde Haar zu einem französischen Zopf geflochten, mit hellblauen Augen und ernster Miene, sah Kate eindringlich an. „Entschuldigen Sie die Störung, Miss Fortune, aber da sind ein paar Reporter, die mit Ihnen zu sprechen wünschen.“

Seufzend strich sich Kate mit der Hand über die Haare. „Ich komme gleich, Kelly. Meinen Großneffen Chase kennen Sie noch nicht, oder? Chase, das ist Kelly Sinclair, meine persönliche Sekretärin und Mädchen für alles.“

„Freut mich, Sie kennenzulernen“, meinte Kelly verhalten lächelnd.

„Ebenfalls.“

Kate schlang sich die Pelzstola enger um die Schultern. „Ich komme gleich. Ich brauche nur noch ein paar Minuten.“

„Natürlich. So lange halte ich sie hin.“ Kelly zwinkerte Kate zu, bevor sie sich wieder ins Innere des Saales zurückzog.

Kate wandte sich wieder Chase zu. Trotz der Falten um Mund und Augen war sie noch immer eine faszinierende Frau. Sie zog eine Augenbraue in die Höhe. „Die Pflicht ruft, fürchte ich.“ Sie neigte den Kopf leicht zur Seite, musterte ihren Großneffen, als würde sie herausfinden wollen, aus welchem Holz er geschnitzt war. Unten auf der Straße ertönte eine Hupe, und aus dem Saal drang die Melodie von „Silver Bells“ bis auf die Terrasse. „Nun, Chase, wie lautet deine Antwort? Haben wir eine Abmachung?“

Darüber brauchte er gar nicht lange nachzudenken. Sein ganzes Leben schon arbeitete er darauf hin, irgendwann seine eigene Ranch zu besitzen, und dieses Angebot hier, wenn es denn tatsächlich ernst gemeint war, bot ihm eine einmalige Chance. Zudem war das Timing perfekt, kam genau zu dem Zeitpunkt, an dem er sich am Scheideweg befand. „Und ob, Ma’am.“ Er dehnte die Worte betont. „Ich wäre ja schön dumm, ein solches Angebot auszuschlagen.“ Um seine Zelte abzubauen und weiterzuziehen, brauchte er nie lange. Von Fesseln gleich welcher Art ließ er sich nicht halten.

„Gut.“ Sie wirkte erleichtert. „Sterling hat den Vertrag schon dabei. Ich hielt es für besser, wenn wir es offiziell machen.“

„Danke.“ Er streckte ihr die Hand hin.

„Danke mir nicht zu früh, Chase.“ Sie legte ihre Finger in seine Hand, das Lächeln verschwand von ihrem Gesicht. „Da gibt es noch etwas, das du wissen solltest.“

Jetzt kommt's. Es war ja auch zu schön, um wahr zu sein. Jetzt kommt das dicke Ende. Der Haken. „Nämlich?“

Sie nahm ihre Hand zurück und schritt auf die Tür zu, blieb noch einmal stehen und schaute ihn über ihre Schulter an, verlieh der ganzen Situation noch mehr Dramatik. „Bei dem Objekt handelt es sich um die alte Waterman-Ranch in Larkspur.“

Chases Magen verkrampfte sich. Er hielt sein leeres Glas so fest, dass seine Fingerknöchel weiß hervorstachen.

„Sie grenzt an ...“

„Dads Land.“ Dutzende von alten Erinnerungen, lange verblichen, erwachten erneut. Heiße Sommertage beim Heuwenden. Der alte Traktor, der schwarze Abgaswolken in den strahlend blauen Himmel schickte. Seine Mutter, die immer darauf bestand, dass vor jedem Essen gebetet wurde. Gestärkte Hemden am Sonntag. Das Lachen seines Zwillingbruders Chet, der an dem dicken Seil schaukelte, bevor er sich mit Triumphgeheul in den kalten Teich fallen ließ. Der verkrüppelte alte Hund mit dem struppigen grauen Fell, der auf den Namen Beau hörte. Chase hatte das Gefühl, Sand im Mund zu haben, als er die Bilder vor sich sah, wie alles Vertraute, auf das er sich verlassen hatte, und jeder Mensch, den er geliebt hatte, aus seinem Leben verschwunden war. Einschließlich seiner Frau und seinem Kind.

„Chase?“ Kate lächelte nicht mehr. Ernst sah sie zu ihm hin, während der Regen unablässig auf die Stadt fiel. „Wenn du meinst, dass es zu viel für dich ist ...“

Sein Kopf ruckte hoch, fest schaute er sie an. „Ich mach's“, sagte er sofort, ohne auch nur einen Moment zu zögern. Er würde also mit einer ganzen Wagenladung von Erinnerungen fertigwerden und sich der Tatsache stellen

müssen, dass jeder, dem er vertraut hatte, ihn im Stich gelassen hatte ... na und?

Seit Jahren wollte er seine eigene Ranch haben. Die Möglichkeit haben zu beweisen, dass er es besser konnte als sein alter Herr. Dass er, Chase Fortune, es allein schaffte. Er brauchte sich nicht auf seinen Familiennamen zu verlassen, um Erfolg zu haben. Kates Angebot war eine einmalige Chance. Und überhaupt ... was hatte er schon zu verlieren? Nichts. Absolut nichts.

Er hielt die Tür auf und begleitete Kate in den Saal zurück. „Zeig mir einfach, wo ich unterschreiben muss.“

1. KAPITEL

Der Schneesturm, der über uns hinwegfegt, wird der schlimmste seit zwanzig Jahren, und das will was heißen, schließlich haben wir mehr als unseren fairen Anteil an Schneestürmen gehabt, nicht wahr? Der Strom wird vorsorglich abgeschaltet werden, die Straßen ab Helena West sind gesperrt. Also bleibt zu Hause, Leute, setzt euch Heiligabend vor das knisternde Kaminfeuer, gönnt euch einen Festtagsdrink, und hört weiter unser ...“

Rauschen verschluckte den Rest dessen, was immer der Moderator noch sagte. Ein paar schwache Töne eines Country-Weihnachtsliedes drangen noch durch, dann nichts mehr. Entnervt schaltete Chase das kleine batteriebetriebene Radio ab.

Na, dann fröhliche Weihnachten, dachte er sarkastisch. Immerhin war die Hütte warm und schien auch größtenteils wetterfest. Am einen Ende des kleinen Cottages verströmte ein Holzofen Wärme aus der Kochnische, während das Feuer in dem aus Flusssteinen gemauerten offenen Kamin den Wohnraum beheizte. Außer ein paar Rissen in den Stämmen der Blockhüttenwände und einigen fehlenden Schindeln auf dem Dach war sein neues Heim am Fuße der Bitterroot Mountains so weit ganz gemütlich. Sturmlampen standen auf dem Kaminsims, und das Hirschgeweih über der Tür hatte er mit Tannen- und Mistelzweigen dekoriert. Das war Chases einziges Zugeständnis an die festliche Jahreszeit.

Sein Hund, ein nicht mehr ganz junger Mischling, dessen einst schwarze Schnurrbarthaare inzwischen grau geworden waren, hob auf Chases Rufen den Kopf.

„Komm, lass uns gehen, Rambo.“ Chase zog Handschuhe und seine Daunenjacke über. „Füttern wir die Rinder, solange wir noch können.“

Ein Mal mit dem Schwanz auf den Boden geklopft, ein leises „Wuff“ als Antwort, dann richtete der alte Hund sich auf seine arthritischen Pfoten auf.

Auf der hinteren Veranda zog Chase seine schweren Arbeitsstiefel an, setzte sich den Hut auf den Kopf, griff nach der Schaufel und lief in Richtung Scheune. Die *seine* Scheune werden würde, wenn es ihm innerhalb des nächsten Jahres gelang, die heruntergewirtschaftete Ranch in Montana in ein profitables Unternehmen zu verwandeln. Rambo rannte voraus, während der Schnee unablässig fiel. Eisige Flocken stachen in Chases Wangen, legten sich über Landschaft und Gebäude. Chase sorgte sich. Der Großteil seiner besten Tiere war sicher in den Stallungen und auf den Weiden in der Nähe des Wohnhauses untergebracht. Doch es gab noch genügend Vieh, das sich irgendwo auf dem zwanzigtausend Hektar umfassenden Land herumtrieb, welches sich bis in die umliegenden Hügel hinauf erstreckte bis hinunter zur Nachbarranch, auf der er aufgewachsen war. Mit zusammengekniffenen Augen sah er Richtung Norden, ob er das Haus der angrenzenden Ranch vielleicht durch den Schneesturm würde sehen können. Unmöglich. Er konnte ja kaum die Hand vor den Augen erkennen, geschweige denn ein Gebäude, das eine gute Viertelmeile entfernt war.

Durch den knietiefen Schnee bahnte er sich seinen Weg zum Stall. Eiszapfen hingen von den Regenrinnen, und das alte Rolltor war fast schon festgefroren.

Die Tiere im Stall waren unruhig. Im Licht der mit Notstrom betriebenen großen Lampe verteilte Chase Heu und Futter in die Krippen, füllte dann die Wassertröge nach. Zum Glück waren die Wasserrohre anständig isoliert gewesen, und er ließ die Wasserzufuhr so weit aufgedreht, dass es konstant tröpfelte, um ein Einfrieren zu verhindern.

Vom Stall aus stapfte er zu dem Unterstand weiter, ein riesiges Dach auf Holzpfählen, die einem Teil der Herde draußen Unterschlupf bot. Danach machte er sich mit

Rambo an seiner Seite auf zu dem Stall, in dem die wenigen Pferde untergebracht waren. Der Geruch nach Hafer, Staub und Pferden begrüßte ihn, sobald er das Tor aufstieß. Die Tiere in ihren Boxen tänzelten und schnaubten, stellten die Ohren auf und beobachteten ihn neugierig mit schimmernden großen Augen, während er Heu verteilte.

Als er die letzte Schippe Hafer in die Tröge gab, trottete Rambo zum Tor und bellte leise. Der alte Hund stellte die Ohren auf und begann winselnd an der Tür zu kratzen.

„Was, zum Teufel, ist in dich gefahren?“ Chase streifte sich die Handschuhe über, zog die Stalltür auf und starrte in die Dämmerung. Außer dem stetig fallenden Schnee war nichts zu erkennen. „Da ist doch nichts“, sagte er schon, aber dann bemerkte er doch etwas Ungewöhnliches – ein anhaltendes lautes Hupen. Angestrengt blickte er hinaus und sah dennoch bloß wirbelnde Schneeflocken. Und das Hupen war noch immer zu hören.

„Na großartig“, stieß er knurrend hervor. Genau das, was er jetzt nicht gebrauchen konnte. Sicher, sein Pick-up hatte Allradantrieb, aber die Reifen waren komplett abgefahren, und die Gangschaltung hakte. Er glaubte kaum, dass er mit dem Wagen bei diesem Schnee weit kommen würde. Zu Pferd allerdings konnte er es schaffen. Er ging in den Stall zurück, um das größte Pferd der Ranch zu satteln. Öfter als Zugtier gebraucht, war der sandfarbene Wallach stark und sicher auf den Hufen, wenn auch nicht so schnell wie die Quarter Horses, dafür jedoch zuverlässig. „Komm, Ulysses.“ Chase nahm das Zaumzeug von dem Nagel an der Wand. „Scheint so, als gäbe es Arbeit für uns beide zu erledigen.“ Er warf eine Decke über den Rücken des Tieres, hob dann den Sattel darauf und schnallte ihn fest. Danach führte er Ulysses nach draußen. „Du bleibst hier“, befahl er Rambo, aber der Hund ignorierte ihn. Und schon stampfte der Wallach durch den hohen Schnee, mit dem alten Hund auf den Fersen, der praktisch springen musste, um mithalten zu können. Alles in allem ein ausgemachtes Desaster.

Noch immer plärrte die Hupe, und der Krach wurde lauter, je weiter Ulysses sich durch den Schnee auf die Hauptstraße zuschob. An den Bäumen, die die Auffahrt zu dieser heruntergekommenen Ranch säumten, konnte Chase bestimmen, wo genau er sich befand. Kate Fortune hatte nicht übertrieben – es würde schon ein Wunder nötig sein, wenn die Ranch bis zum nächsten Weihnachtsfest wieder laufen sollte.

Der Wallach schnaubte, als ein schwarzer Hügel in der ansonsten weißen Landschaft in Sicht kam. Chase fragte sich, welcher Trottel bei diesem Wetter eine Sonntagsspritztour machte, sowie er den Geländewagen deutlich erkennen konnte. Da hatte offensichtlich auch kein Allradantrieb mehr geholfen, das Auto war von der Straße gerutscht und steckte jetzt bis zur Achse im Graben fest.

Der Schnee hatte bereits die Fenster verdeckt. Chase stieg vom Pferd und klopfte mit der Faust an das Seitenfenster. Abrupt wurde das Hupen eingestellt.

„Hallo? Ist da jemand?“, erklang eine weibliche Stimme.

Also eine Frau. Natürlich, war ja klar. „Ja.“ Chase zerrte an der Beifahrertür. Mit einem Ächzen ging sie auf. Die Innenbeleuchtung flammte auf, und Chase starrte auf die Frau auf dem Fahrersitz – die kaum hinter das Lenkrad passte, weil sie hochschwanger war.

„Dem Himmel sei Dank.“ Grüne Augen sahen maßlos erleichtert zu Chase hin. Die Wangen der Frau waren rosig, ihre Lippen hatte sie besorgt zusammengepresst. „Ich hatte schon befürchtet ... Ich meine ... ooh ...“ Sie senkte die Lider und krallte die Finger so fest um das Lenkrad, dass die Knöchel weiß hervortraten. Trotz der eisigen Kälte liefen ihr die Schweißtropfen an den Schläfen herab. Geräuschvoll stieß sie die Luft aus. „Nur gut, dass Sarah bei mir ist.“

„Sarah?“ Chase schaute in den Wagen. Soweit er das erkennen konnte, war die Frau allein. Auf der Rückbank standen nur eine Plastiktüte und eine Reisetasche, auf jeden

Fall gab es hier keine andere Person. „Wer ist Sarah, und wo ist sie?“

„Hier. Zumindest war sie hier.“

„Sie sind allein in dem Jeep.“

„Doch, sie war hier. Ich glaube, sie ... nein, ich weiß es ... sie ist mein Schutzengel.“

„Aha“, meinte er spöttisch. Die Frau nahm ihn auf den Arm. Oder sie halluzinierte.

„Sie hat Sie zu mir geführt.“

Das konnte sie nicht ernst meinen, oder? Es sei denn, sie gehörte in die Psychiatrie. „Sicher. Wenn sie auf die Hupe gedrückt hat ...“

„Nein ...“, die Frau schüttelte den Kopf, und in der Dunkelheit leuchteten feuerrote Locken auf, „... das war ich.“ Verwirrt zog sie die perfekt geschwungenen Augenbrauen zusammen. „Denke ich zumindest ...“

Die Frau war definitiv desorientiert. „Machen Sie sich deswegen jetzt keine Sorgen. Erst einmal müssen wir Sie aus dem Auto herausholen.“

„Doch, Sarah war hier. Bei mir.“ Sie biss sich auf die Unterlippe, als würde sie sich ebenfalls um ihren Geisteszustand sorgen. „Ich meine, das glaube ich ... oh, aber vielleicht auch nicht ...“

„Sie sollten jetzt wirklich besser aus diesem Wagen herauskommen.“

Sie schnappte nach Luft und begann laut zu atmen. Großer Gott, sie war schwanger und scheinbar in den Wehen! Sein Herzschlag stockte. Erinnerungen, so lebendig und klar, als wäre es gestern gewesen, stürzten auf ihn ein. Emily, seine Frau, die Liebe seines Lebens ... Er biss so hart die Zähne zusammen, dass es wehtat.

„Warten Sie ... geben Sie mir eine Minute.“

Chase wurde in die Gegenwart zurückgerissen. Die Frau hielt sich wieder am Lenkrad fest, und er konnte nur denken, dass, wenn wirklich ein Schutzengel bei ihr gewesen war, es dann höchste Zeit wurde, dass der wieder

auftauchte und seine Aufgabe erledigte. Die Wehen folgten bereits viel zu schnell aufeinander.

„Entschuldigen Sie“, meinte sie, nachdem der Schmerz endlich nachgelassen hatte. Mit einer bebenden Hand wischte sie sich über den Mund und bemühte sich, tapfer zu wirken. „Ich war auf dem Weg ins Krankenhaus. Das Baby hat sich offensichtlich dazu entschieden, ein paar Wochen früher zu kommen als geplant. Der Schneesturm wurde immer schlimmer, und dann sprang mir auch noch ein Hirsch vor das Auto, und ich trat auf die Bremse und dann ... Ich kann mich nicht mehr richtig erinnern ...“

„Ist jetzt auch nicht wichtig. Ich helfe Ihnen da raus, und dann bringe ich Sie zum Haus zurück.“ Er schaute ihr direkt in die verängstigt blickenden Augen. „Alles andere werden wir dann sehen.“

„Aber ...“

„Hören Sie, Lady, uns bleibt nicht mehr viel Zeit. Falls es Ihnen noch nicht aufgefallen sein sollte ... wir stecken mitten in dem heftigsten Schneesturm seit Jahren. Ich habe unzähligen Fohlen und Kälbern auf die Welt geholfen, glauben Sie mir. Und jetzt sollten wir uns wirklich in Bewegung setzen.“ Zum Debattieren war keine Zeit. Er half ihr dabei, über den Beifahrersitz nach draußen zu klettern, und sah sie zusammenzucken, als sie sich hinstellen wollte.

Sie schnappte nach Luft.

„Ist etwas mit Ihren Beinen?“

„Mein Knöchel. Ich muss ihn mir verstaucht haben. Oh Gott.“

„Kommen Sie, ich hebe Sie hoch auf Ulysses.“

„Ich weiß nicht, ob ich reiten ...“ Als ihr klar wurde, dass es keine andere Möglichkeit gab, um zum Haus zurückzukommen, verstummte sie, biss die Zähne zusammen und ließ sich von Chase in den Sattel helfen.

„Sie haben recht, wir sollten uns beeilen“, sagte sie, und Chase fragte sich, wie lange sie das durchhalten würde – rittlings im Sattel auf Ulysses' breitem Rücken, mitten in den

Wehen. Den Kopf gegen den Schnee eingezogen, holte er ihre Reisetasche aus dem Wagen, nahm die Zügel in die Hand und stapfte die Schneise durch den Schnee zurück, die der große Wallach bereits freigetreten hatte.

Zweimal schrie die Frau auf und klammerte sich fest an den Sattelknauf, ihr Gesicht wurde so weiß wie die umliegenden Felder. Chase hielt beide Male an und wartete, bis die Wehen wieder nachließen. Er fragte sich, was um alles in der Welt er mit ihr tun sollte. Aber viel Zeit zum Nachdenken blieb ihm nicht, und als das Ranchhaus in Sicht kam, verspürte er eine Mischung aus Erleichterung und nervöser Aufregung.

„Kommen Sie.“ Er hob sie vom Pferd und trug sie nach drinnen. Er hielt sich gar nicht erst damit auf, sich die Stiefel auszuziehen oder den Schnee von der Jacke zu schütteln, sondern brachte sie, ohne auf ihren Protest zu achten, direkt in sein Schlafzimmer.

„Aber ich kann doch nicht ...“

„Sie haben wohl keine große Wahl.“

„Das ist doch Ihr Zimmer ...“

„Und jetzt ist es Ihres.“ Behutsam legte er sie auf dem alten Himmelbett ab, das er mitgenommen hatte. Es war das Bett, das er mit Emily geteilt hatte. Das Bett, in dem ihr eigenes Kind gezeugt worden war. Das Bett, in dem sie geschlafen hatte, bis sie ... „Ich bin gleich zurück“, erklärte er, die Stimme rau vor Emotionen. Die Erinnerungen an seine Ehefrau drängte er zurück in die hinterste Ecke seines Kopfes, dorthin, wo sie hingehörten. „Ich muss erst das Pferd in den Stall bringen. Rambo wird Ihnen solange Gesellschaft leisten.“ Mit einem Finger der behandschuhten Hand zeigte er auf den zitternden nassen Hund. „Sitz!“, befahl er und verließ den Raum.

Lesley war allein in dem fremden Schlafzimmer, nur mit einem uralten Hund, und sie wartete tatsächlich auf die

Rückkehr eines Mannes, den sie nicht kannte, damit er ihr dabei half, ihr Kind auf die Welt zu bringen.

„Es ist nicht zu fassen“, murmelte Lesley vor sich hin. Das Letzte, was sie wollte, wirklich das Allerletzte, war es, von einem Mann abhängig zu sein. Das galt für jeden Mann, vor allem aber für einen Fremden. Doch sie hatte keine andere Wahl.

Du kannst wirklich dankbar sein, meldete sich eine kleine Stimme in ihrem Hinterkopf. *Vor ein paar Tagen stand dieses Haus noch leer, und wenn dir das dann passiert wäre, wie hätte es dann für dich ausgesehen? Was wäre mit dem Baby passiert?* Seufzend strich sie sich über den runden Bauch. Unter solchen Umständen sollte eine Frau ihr erstes Kind nicht kriegen. Aber die nächste Wehe rollte heran, und sie schloss die Augen, krallte die Finger in die wollene Tagesdecke, die auf dem Bett des Fremden lag. Der Schmerz schoss durch sie hindurch. Mühsam unterdrückte sie einen Schrei, schließlich erinnerte sie sich wieder an die Atemübungen. Sie fixierte einen Punkt auf der weißen Wand, es war das Schwarz-Weiß-Foto einer fünfköpfigen Familie, das über der Kommode hing. Die Wehe ließ nach, und Lesley sackte matt zusammen.

Wer war der Mann, der sie gefunden hatte? Wenn die Gerüchte stimmten, die in den Cafés, der Kirche und den Bars in der Stadt kursierten, dann musste er wohl zu der großen Fortune-Familie gehören. In der ganzen Stadt wurde nämlich gemunkelt, dass Kate Fortune, die Matriarchin der weit verzweigten und sehr vermögenden Fortune-Familie, die alte Waterman-Ranch als Zahlung für irgendwelche alten Schulden akzeptiert hatte. Man hatte angenommen, dass sie die Ranch sofort verkaufen und den Erlös einstecken würde, doch Lesley war da jetzt gar nicht mehr so sicher. Dieser große Mann, der sie gerettet hatte, strahlte die Arroganz und das Selbstbewusstsein aus, die der gesamten Familie angeblich angeboren sein sollten. Auch wenn sie sich nicht vorstellen konnte, wie und wo dieser

schweigsame raue Cowboy in diese Dynastie passen sollte, die sich aus den Kindern und Enkelkindern von Kate und ihrem verstorbenen Mann Ben zusammensetzte und zu dem Models ebenso wie Piloten, Schriftsteller und Anwälte, Mediziner und Rancher gehörten. Außerdem war da noch mehr an ihm – etwas Gequältes, das er zu verbergen suchte.

Die nächste Wehe meldete sich an, und für die folgenden Sekunden hielt der Schmerz sie fest in seinem Griff. Lesley schloss die Augen, atmete flach und schnell. Vorerst war sie nicht in der Lage, noch weiter Gedanken über die Fortune-Familie oder ihren neuen Nachbarn nachzuhängen.

Das Leben wird definitiv nicht einfacher, entschied Chase, während er den Wallach mit einer Extraportion Hafer belohnte. Der Wind pfiß durch die verwitterten Stallwände. Die Holzbretter waren über siebenzig Jahre alt, sie hatten ihren Dienst getan. Die eisige Kälte drang durch Astlöcher und Spalten ins Innere.

Wer wohl die Frau war, die sich jetzt in seinem Bett befand? Und wo war ihr Mann, der Vater des Kindes, dessen Geburt bevorstand? Auf weitere Komplikationen konnte Chase wirklich verzichten, aber diese schwangere Frau gehörte ganz gewiss in diese Kategorie. Das ... und noch mehr. Er verriegelte das Tor hinter sich und stapfte durch den Schnee zum Haus zurück. Auf der hinteren Veranda zog er die Stiefel von den Füßen und hängte seinen Hut auf einen Nagel.

Im Haus schlüpfte er aus der Jacke und legte sie über die Lehne des Sessels, der vor dem Feuer stand. Danach ging er nach der Frau sehen. Sie ruhte auf dem Bett, ihr Mantel und Schal lagen auf dem Boden. Die Feuchtigkeit hatte das rote Haar dunkler werden lassen, es umrahmte ihren Kopf wie eine Wolke. Für einen Moment zog sich alles in Chase zusammen. Es war lange her, seit eine Frau in seinem Bett gelegen hatte, nicht mehr seit Emily. Ihre Reisetasche stand

auf dem Schreibtisch, der offene Reißverschluss gab den Blick frei auf ordentlich gefaltete Anziehsachen für Mutter und Kind.

Ein altvertrauter Schmerz zerrte an seinem Herzen, als er an seinen eigenen Sohn dachte. Gesund geboren, so hatte man ihnen zumindest versichert, war der Junge dennoch vor seinem ersten Geburtstag gestorben.

„Hi“, grüßte die Frau ihn matt, und der Eispanzer um sein Herz bekam plötzlich einen Riss. Sie war so blass, wirkte so erschöpft.

„Wie geht es Ihnen?“, fragte er.

„Sie meinen, im Vergleich zu sonst?“ Sie lächelte schwach, verfolgte argwöhnisch mit, wie er auf das Bett zuschritt.

Na, immerhin hatte sie Sinn für Humor. „Ich bin Chase Fortune.“

„Ich dachte mir schon, dass Sie irgendwie mit Kate zu tun haben müssen.“ Sie zupfte die Decke über ihren Bauch zurecht.

„Ihr Großneffe.“

„Ich bin Lesley Bastian.“

Bastian. Sie war also irgendwie mit dem Mann verwandt, der die Ranch seines Vaters aufgekauft hatte.

„Ich wohne direkt nebenan. Von hier aus in nördlicher Richtung.“

Sein Nacken verspannte sich. Sie lebte also in dem alten Ranchhaus, das er als Kind sein Zuhause genannt hatte. Na, wenn das nicht absolut perfekt war! Er verlagerte das Gewicht von einem Fuß auf den anderen. War sie Aaron Bastians Tochter? Seine viel jüngere Schwester? Oder etwa ... Ein Schauer, so kalt wie der Dezemberfrost, fuhr in seine Seele. Sie konnte unmöglich mit ihm verheiratet sein. Aaron war doch viel zu alt für sie. Oder?

„Die Telefonleitungen sind zusammengebrochen. Ich kann also niemanden anrufen, um Bescheid zu sagen, dass Sie hier sind. Strom gibt es auch keinen mehr.“

Sie nickte, schnappte nach Luft. „Ich weiß.“

„Sie haben sich wirklich den unmöglichsten Zeitpunkt für eine Geburt ausgesucht.“

„Ich habe mir gar nichts ausgesucht.“

„Hat Ihr Mann wenigstens eine Ahnung, wo Sie sind?“

„Ich habe keinen Mann. Oh ... oh ... großer Gott.“ Hektisch richtete sie die grünen Augen auf ihn. „Ich glaube, es ist so weit. Sicher bin ich mir nicht, ich ... oh ... Es ist mein Erstes.“ Sie stöhnte laut, und Chase hielt ihre Hand. Ihre Finger waren so schmal und hell im Vergleich zu seinen, aber sie drückte seine Hand so fest, dass er befürchtete, sie würde ihm die Finger brechen.

Als die Wehe nachließ, richtete er sich wieder auf, ignorierte die Welle von Emotionen, die ihn drohte zu überwältigen. „Halten Sie noch ein paar Minuten durch, okay? Ich hole Handtücher, heißes Wasser, Desinfektionsmittel und noch ein paar andere Dinge. Ich bin gleich wieder da.“

Sie erhob keine Einwände, sah völlig mitgenommen aus.

Chase eilte ins Bad. Ihr Stöhnen drang bis zu ihm. Der Abstand zwischen den Wehen wurde immer kürzer. Er krepelte sich die Hemdsärmel auf und wusch sich gründlich die Hände. Während er sich die Hände abtrocknete, betrachtete er sich selbst in dem beschlagenen Spiegel über dem Waschbecken. Harte graue Augen starrten ihm aus einem Gesicht entgegen, in das sich die ersten Falten eingegraben hatten, von zu viel Zeit draußen in der Sonne und zu vielen sorgenvollen und schlaflosen Nächten. „Du kannst das“, sprach er sich Mut zu. Für Zweifel war so oder so kein Platz.

Ein Kind war auf dem Weg in die Welt.

2. KAPITEL

Zwanzig Minuten später ertönte der kräftige laute Schrei eines Babys, eines kleinen Mädchens mit rotem Gesicht und schwarzem Schopf, in der Hütte.

Chase wurde übermannt von Gefühlen, denen er sich nicht stellen wollte. Er erinnerte sich an den Kreißsaal im Krankenhaus, in dem sein Sohn geboren worden war. Das Ärzteteam hatte ihm versichert, dass mit dem kleinen Jungen alles in Ordnung sei. Sie hatten gelogen. Sie alle hatten gelogen.

Aber an all das konnte er jetzt nicht denken. Er tat sein Bestes, um Lesleys kleine Tochter sicher zu halten. Die Nabelschnur war bereits durchtrennt. Behutsam legte er Lesley das Kind in die Arme.

„Sie ist wunderschön.“ Er war sowohl überrascht als auch entsetzt, dass ihm tatsächlich ein Kloß in der Kehle saß.

„Das ist sie.“ Lesleys Stimme klang heiser. Tränen schimmerten in ihren Augen. „Oh ja, das ist sie.“

Für einen Moment wandte Chase den Blick ab, ballte die Fäuste, damit das Zittern seiner Hände nicht zu offensichtlich wurde. Sein Herz hämmerte wie wild, in seinem Kopf pochte es dumpf, als alte Wunden wieder aufbrachen. Er ertrug es nicht, Lesley mit ihrem Baby auf dem Arm in seinem Bett zu sehen, mit dem Rücken in die Kissen gelehnt. Der kleine Raum war erfüllt von dem Geruch und den Geräuschen von Mutter und Kind. Lesley sumnte leise, die Schmerzen, vorhin noch so schrecklich intensiv, längst vergessen. Unauffällig verschwand er aus seinem eigenen Schlafzimmer und sagte sich, dass er sich nur zurückzog, damit Lesley und das Baby Zeit hatten, eine Bindung aufzubauen, oder wie immer man das heutzutage nannte. Nein, dass die Szene ihn daran erinnerte, wie Emily

in dem Krankenhausbett ihren Sohn zum ersten Mal in den Armen gehalten hatte, war bestimmt nicht der Grund.

„Komm endlich darüber hinweg, Fortune“, ermahnte er sich. Im Bad wusch er sich Hände, Arme und Gesicht und riss sich bewusst zusammen. Emily und Ryan waren nicht mehr hier. Punkt, aus, Ende der Geschichte.

Auf dem Weg zur Küche lief er an der offen stehenden Schlafzimmertür vorbei. Ein kleiner Raum, eigentlich nur die abgeteilte Ecke eines größeren Zimmers, aber er brauchte ja auch nicht viel Platz. Er hatte vor, den Rest seines Lebens allein zu verbringen. Hier. Auf diesem Land. Falls er es schaffen sollte, die Ranch innerhalb eines Jahres auf Vordermann zu bringen.

Jetzt allerdings sollte er seinem unerwarteten Gast etwas zu essen anbieten. Dinner am Heiligabend. Die Ironie des Ganzen ließ ihn verbittert lächeln. Seit Jahren schon hatte er Weihnachten mit niemandem mehr verbracht. Er war zu dem Schluss gekommen, dass der ganze Trubel und die Feierlichkeiten eindeutig überbewertet wurden.

Eigentlich hatte er vorgehabt, heute Abend eine von diesen gefrorenen Fleischpasteten zu essen. Er hatte sie auf dem Holzofen zubereiten wollen. Mit Weihnachtsgans, Truthahn oder selbst einem Schinken hatte er sich gar nicht weiter aufgehalten. Jetzt allerdings ... Nun, da war ein gefrorenes Hühnchen, das im Lagerraum langsam auftaute. Das würde eben reichen müssen. Zusammen mit Kartoffeln, Zwiebeln und Möhren legte er das Hühnchen in eine Kasserolle. Eine Prise Salz, etwas Pfeffer, und er schob das Essen in den Ofen. Gestern hatte er noch Fertigbrötchen gebacken. Die würde er oben auf dem Holzofen auftoasten.

„Das wird ein verdammt festessen“, murmelte er Rambo zu, der sich auf einer Flechtmatte unter dem Tisch niedergelassen hatte und Chase mit treuen Augen anbettelte, in der Hoffnung, dass etwas für ihn abfallen würde.

„Nachher.“ Chase setzte seinen Hut auf, zog Stiefel, Jacke und Handschuhe an und brachte noch mehr Holz von draußen herein, um das Feuer im Kamin zu schüren. Befriedigt, dass genug Holz für die Nacht im Haus war, ging er wieder hinaus, da er noch einmal nach den Tieren sehen wollte. Angestrengt, aber erfolglos versuchte er, in dem Schneegestöber etwas zu erkennen. Er konnte nur hoffen, dass auch die Letzten der Streuner es zumindest bis zum Unterstand geschafft hatten. Doch als er nachzählte, fehlten noch immer zwanzig oder dreißig Stück Vieh. „Na bestens“, sagte er auf dem Weg zur Hütte vor sich hin. Ein lausiger Start für dieses eine Jahr, in dem er die Ranch aus den roten Zahlen holen wollte.

Im Haus empfing ihn der Duft von gebratenem Hühnchen, vermischt mit dem Geruch von brennendem Holz und Kerosin. Er schaltete das Radio ein, hörte sich den deprimierenden Wetterbericht an und schritt, begleitet von einer mit statischem Rauschen untermalten Version von „O Come All Ye Faithful“, zum Schlafzimmer. Lesley war wach. Irgendwie hatte sie es geschafft, während seiner Abwesenheit mit dem Eimer warmen Wassers, den er neben dem Bett hatte stehen lassen, dem Schwamm und den Handtüchern sich und das Baby zu waschen. Das kleine Mädchen trug jetzt einen weißen Strampler, der allerdings gut zwei Nummern zu groß war.

„Fröhliche Weihnachten.“

Lesleys Lächeln war ansteckend. Chase fragte sich, ob sie möglicherweise die hübscheste Frau war, die er je getroffen hatte, mit ihren silbergrünen Augen und dem leichten Überbiss.

„Fröhliche Weihnachten“, erwiderte er brummend.

„Ich möchte Ihnen Angela vorstellen.“

Für einen Moment fragte er sich, ob sie wieder halluzinierte, aber sie senkte den Kopf und schaute auf das schlafende Baby hinunter.

„Angela? So haben Sie sie genannt?“

„Angela Noel Chastina Bastian, um genau zu sein.“ Lesley errötete leicht. „Angela wegen des Engels ...“

„Ja, ich erinnere mich.“

„Noel, weil Weihnachten ist.“

„Dachte ich mir schon.“

„Und Chastina nach Ihnen, denn wenn Sie mich nicht rechtzeitig gefunden hätten, weiß ich nicht, was aus uns geworden wäre.“

„Daran sollten Sie jetzt nicht mehr denken“, erwiderte er und versuchte so, die gefährlich emotionsgeladene Stimmung in Schach zu halten, die sich in dem kleinen Raum ausbreiten wollte. Im Stillen ermahnte er sich, wachsam und vorsichtig zu bleiben. Es war so oder so schon eine außergewöhnliche Nacht, und ob nun freiwillig oder nicht ... Lesley und er hatten gemeinsam die berauschende Erfahrung von Angelas Geburt durchlebt. „Vielleicht hätten Sie sie besser nach ihrem Dad nennen sollen.“

Lesleys Lächeln erstarb, und sie wandte den Blick ab. „Aaron hätte die Geste nicht zu schätzen gewusst.“

Sein Magen zog sich zusammen. Also war sie tatsächlich mit Aaron Bastian verheiratet oder war es gewesen. Bei der Vorstellung stieg Übelkeit in ihm auf. Doch hatte sie nicht gesagt, dass sie keinen Mann hatte? Waren sie geschieden? Gehörte ihr jetzt die Ranch?

Sie räusperte sich und nahm das Baby auf den anderen Arm. „Etwas riecht hier ganz wunderbar.“

„Wirklich?“

„Mmm.“ Als sie ihn anschaute, konnte er wieder diesen lebhaften Ausdruck in ihren Augen erkennen, der ihn zu faszinieren begann.

„Hoffen wir, dass es auch so schmeckt.“

„Erzählen Sie mir etwas von sich“, bat sie ihn.

Sie strich sich eine Locke aus dem Gesicht, und Chase fand die Geste enorm sexy, auch wenn er keine Ahnung hatte, weshalb das so war. Er wollte auch nicht genauer darüber nachdenken.